

DAS HERZ BRAUCHT LIEBE

Ansprache anlässlich der Enthüllung einer „Berliner Gedenktafel“ für Carola Neher am 7. Dezember 2017 am Fürstenplatz 2

Wie kann man über eine Schauspielerin sprechen, die niemand von uns auf der Bühne gesehen hat? Wir müssen uns an Fotos halten. Wir haben Erinnerungen und Rezensionen, darunter sehr genaue und einige geradezu euphorische. Und natürlich Filmszenen und Schallplatten. Als erstes fällt die Stimme von Carola Neher auf: ihr Klang, der Umfang, die Sprechweise, die Wandlungen von Klarheit über Unschuld bis zu Härte, der raffinierte Umschlag vom Singen zum Sprechen. Es ist eine der Stimmen – „indianisch“ haben Kritiker sie genannt –, von denen man gerne sagt, wir würden ihr gebannt zuhören, auch wenn sie das Telefonbuch vorlesen würde.

Wieviel Geringschätzung steckt jedoch in einer solchen Vorstellung. Sie reduziert die Schauspielerin auf einen Teil ihres Körpers, auf nur eine Funktion. Carola Neher hätte das nicht gefallen. Sie wusste, dass dieser Beruf nur dann gelebt wird, wenn die Schauspielerin mit allem, was sie ist und hat, eine Figur erfassen und darstellen kann, wenn eine Rolle so gespielt wird, dass das Publikum sie sich nicht anders vorstellen will. „Es gibt keine schauspielerische Größe ohne menschliche Größe“, schrieb Carola Neher 1927. „Keinen Theaterraum ohne Tiefe. Keinen Vordergrund auf der Bühne ohne Hintergrund. Was von der Szene sofort auf das Publikum überspringt, ist der Funke der Persönlichkeit.“

So war es bei ihr.

Bernhard Diebold rühmte „ihre seltene Naivität und berückende Uninteressiertheit, das Gerade und Spontane ihres Wesens“. Alfred Polgar sah, als sie die Titelrolle in einem Schwank spielte, eine Schauspielerin „mit der Grazie und Flinkheit eines kleinen Raubtiers, temperamentvoll bis in die Haarspitzen, blitzend von

Klugheit und Humor“. Wer nichts von Carola Neher weiß, muss nur ihren Beitrag zur Umfrage „Mein Schönheitsgeheimnis“ in der Zeitschrift „Uhu“ vom Juni 1928 lesen und wird spüren, wie herrlich frei, wie modern sie war: „Mein Geheimnis ist gar kein Geheimnis. Ich nehme für die Haare rohe Eier, für die Stirne Fett, für die Augen kaltes Wasser und für das Gesicht Eis. Der Körper braucht Gymnastik. Die Beine Bewegung. Der Magen braucht Brot, Früchte, wenig Fleisch. Das Herz braucht Liebe. Kein Alkohol – nur hin und wieder ein Glas Sekt. In der Woche eine Zigarette: einteilen muß man sich's halt.“

Spätestens hier muss der Name Bertolt Brecht fallen, der mit dem verbunden ist, was der Nachwelt von dieser Mimin bleiben wird. Vielleicht ist das aber auch nur unsere Wahrnehmung; Skepsis ist angebracht. Was Klaus Völker in dem großartigen Buch über Carola Neher zusammengetragen hat, lässt zumindest offen, ob sie nicht gerade in dem Leichtereren, den unzähligen Komödien, ganz bei sich, bei ihrer Kunst und bei ihrem Publikum war. Es ist schon verrückt, dass ihr Name in der Theatergeschichte auf immer mit der „Dreigroschenoper“ verbunden sein wird, obwohl sie die Polly in der legendären Uraufführung gar nicht gespielt hat, sondern erst bei der Wiederaufnahme im Frühjahr 1929 dazu stieß. Wahrscheinlich war Brecht aber doch ihre entscheidende Theaterbegegnung. Dass er die Johanna für sie geschrieben hat, ist ein Meilenstein der Theatergeschichte, auch wenn Carola Neher die Rolle nur im Radio und nicht auf der Bühne spielen konnte. Brechts Name ist jedoch nicht nur mit ihren Erfolgen verknüpft, sondern ebenso mit ihrem bitteren Ende, das er gefürchtet und um das er gewusst hat. Carola Neher's Verhaftung, ihre jämmerliche Verurteilung, die jahrelange Lagerhaft und ihr Tod: das ist die Kehrseite dieses Lebens im Zeitalter der Extreme. Das erschütternde, 2016 im Berliner Lukas-Verlag von Bettina Nir-Vered, Reinhard Müller, Olga Reznikova und Irina Scherbakowa herausgegebene Buch hat diese Paradoxie im Titel auf die Formel gebracht: „Carola Neher – gefeiert auf der Bühne, gestorben im Gulag“.

Das Verhängnis begann mit der Entscheidung, nach Moskau zu gehen. Anatol Beckers Furchtlosigkeit



beeindruckte sie, berichtete Elias Canetti. Da war einer, „der sein Leben aufs Spiel setzen wollte, der nichts fürchtete, kein Gefängnis und keine Erschießung“, schrieb er. „Sie behauptete, es sei seine Sache, die sie ernst nehme, nicht ihn. Wenn es ein anderer wäre, mit einer solchen Sache und ihr so eng verfallen, würde er ihr nicht weniger Eindruck machen.“

Selbst wenn es der Typhus war, der sie dahingerafft hat: Umgebracht hat sie der Henkersknecht Stalin und das ganze Pack um ihn herum. Die Zeugnisse dieses Leidens sind unsäglich: das verzweifelte Sehnen der Mutter nach ihrem Sohn Schorsch, ihre Briefe, die Dokumente aus dem Lager. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn Sie hören, was ein Aufseher über sie protokollierte – es ist in dem genannten Buch enthalten:

„Die Gefangene Henschke, Karolina Josifowna erhielt während ihres Aufenthalts im Gefängnis Jaroslawl sieben Rügen:

- 1) Am 16. November 1937 sprach sie in der Latrine mit einer Gefangenen aus der Nebenzelle – Verbot des Hofgangs für drei Tage.
- 2) Am 9. Dezember 1937 wegen der Benutzung von Zeitungspapier für Briefe – einmonatiges Briefwechselerbot.
- 3) Am 7. April 1938 wegen lauter Gespräche in der Zelle – einmonatiges Buchleseverbot.“

Es folgen vier weitere Verstöße. Einmal „schrie sie und machte in der Zelle Lärm“, was ebenfalls mit Leseverbot geahndet wurden.

Das Elend wird dadurch nicht begreifbar, aber ihre Renitenz kann uns auch etwas glücklich machen. Und es ist kein Wunder, dass Vergehen und Strafen ins Zentrum ihrer Leidenschaften gingen: Schreiben, Lesen, Reden, Singen, Bewegen. Carola Neher machte jeden Tag im Lager Gymnastik; dabei hat man sie offenbar nicht erwischt. Das wissen wir von einer Mitgefangenen.

Hilde Dutý berichtete Peter Diezel, wie Carola Neher die Songs der „Dreiroschenoper“ vermittelt hat: sie zu singen, war verboten, also hat sie die Lieder „stückchenweise“ erklärt und sie geflüstert.

„Wer hat gehört, wie Carola Neher in der Dreiroschenoper singt?“, fragte Alexander Granach, der selbst beinahe ein Opfer der „Säuberungen“ wurde, in einem Artikel über die Kollegin. „Ihr lachendes Gesicht und die Augen voller Tränen, eine leichte, aber fest umrissene Geste, Klarheit, volle Beherrschung des schauspielerischen Materials und ein hohes Bewusstsein eigener Verantwortlichkeit.“

Gefeierte auf der Bühne, gestorben im Gulag: eine nicht auflösbare Spannung. Sie betrifft auch alle, die sich um sie gekümmert haben – vielleicht zu wenig. Sie haben schon gemerkt, dass das Wort vom „Henkersknecht“ Stalin von Brecht stammt. Hermann Greid überlieferte, wie Brecht auf die Nachricht von der Verurteilung und dem Verschwinden Carola Nehers reagierte: „Da kannte seine Wut auf diesen ‚schändlichen und schamlosen Henkersknecht Stalin‘ und dieses ‚ganze Pack‘ um ihn herum keine Grenzen.“

Wusste Brecht wirklich von ihrem Schicksal? Ein Brief an die Sowjetische Kontrollkommission in der DDR weckt Zweifel. Am 14. März 1952 bat Brecht um Auskunft über Carola Neher, die 1940 „wegen eines politischen Vergehens zu Gefängnis verurteilt“ worden sei. „Die Gefängnisstrafe dürfte schon seit geraumer Zeit verbüßt sein“, schrieb Brecht. Und: „Ich habe mich gelegentlich nach ihr erkundigt, jedoch bisher nichts über sie erfahren können, auch nicht, ob sie noch am Leben ist.“ Der Brief endet mit dem Satz: „Sie lebte in Moskau.“ Diese fast selbst nicht mehr geglaubte Feststellung nimmt es an Traurigkeit auf mit der Frage in dem Gedicht „Das Waschen“, das Brecht an die gefangene Freundin adressiert hat: „Wie / Mag dein Morgen sein?“ Wer möchte darüber urteilen wollen.

Das Land Berlin, Familienangehörige, Anwohnerinnen und Anwohner ehren Carola Neher, das Aktive Museum macht es möglich. Wir bewundern die

künstlerische und menschliche Radikalität dieser Frau, ihre politische Wachheit, die Naivität in sich ertrug. Carola Neher war eine Frau, die sich von niemandem einfangen ließ, eine Schauspielerin, für die Spielen ihr Ein und Alles war. Wir lieben das Berlinische an der gebürtigen Münchnerin. Sie war schlagfertig, unsentimental, sinnlich, geisteswach und manchmal etwas entrückt wie auf dem Bild von Rudolf Schlichter.

Ein Jahr vor ihrer Verhaftung hatte Alexander Granach eine Vision über „Die heilige Johanna der Schlachthöfe“: „Wir hoffen, eines schönen Tages zu zweit dieses Stück im – vom Faschismus befreiten – Berlin zu spielen.“ Das möchten wir uns vorstellen, und plötzlich hören wir doch ihre Stimme: klar, hell, körperlich, mitdenkend, mutig.

Wenn wir nur die Aufnahme des kleinen Liedes hätten, mit dem Polly ihren Eltern ihre Verheiratung mit dem Räuber Macheath andeutet – eigentlich genügte sogar die Stelle, an der das Wort „sicher“ den Gesang unterbricht: „Sicher schien der Mond die ganze Nacht / Sicher war das Boot am Ufer festgemacht“ – die Neher sagt das in einer aufreizend naiven Beiläufigkeit; so eine lässt sich von niemandem etwas vormachen – ... Wenn wir nur das hätten: wir wüssten, wie von Carola Neher zu sprechen ist.

Denn: „Das Sichere ist nicht sicher.
So, wie es ist, bleibt es nicht.
Wenn die Herrschenden gesprochen haben
Werden die Beherrschten sprechen.“

Erdmut Wizisla

Dr. Erdmut Wizisla ist Literaturwissenschaftler. Er leitet seit 1993 das Bertolt-Brecht-Archiv und seit 2004 das Walter Benjamin Archiv an der Akademie der Künste Berlin.